

Südasiaten in Deutschland

Mit dieser Ausgabe setzen wir unsere Reihe fort, in der wir Mitbürger aus Südasien vorstellen. In Form von Interviews, Berichten oder Reportagen wollen wir dokumentieren, wie sie bei uns leben. Diesmal im Porträt der aus Afghanistan stammende Mohammad Rasuli – Boxer und Schauspieler in Personalunion:

Mohammad Rasuli – Annäherung an einen Boxer

von Uwe Hesse

Der Liebhaber klassischer Dramen, der in der gerade noch laufenden Spielsaison das Kasseler Staatstheater besuchte, um sich das Trauerspiel „Stella“ nach Johann Wolfgang von Goethe anzusehen, fand sich in der insgesamt vom Wortlaut der klassischen Vorlage sehr abweichenden Inszenierung von Sebastian Baumgarten mit vorher ungeahnten Eindrücken konfrontiert, die schon beim Eintritt in den Zuschauerraum Befremden auslösen mußten: Im diffusen Licht des Gesamtraums saß im Zentrum des hinteren Bühnendes dem Zuschauer ein ruhender Boxer gegenüber, der allem Anschein nach auf einen bevorstehenden Kampf wartete und der im folgenden Verlauf das Geschehen des Trauerspiels bis zum Ende begleiten sollte. Flankiert war der bald nach dem Aufhellen des Raums als Südasiate zu erkennende Athlet von zwei weiteren Boxern, die nun mit ihm das Training an den Sandsäcken begannen. Dem aufmerksamen Zuschauer blieb nicht verborgen, daß die in rasanter Abfolge zu sehenden Kampfübungen der Boxer synchronisiert und auf der Basis der tatsächlichen Abfolge der Bewegungen beim Training choreographisch bearbeitet worden sind. Das gilt in gleicher Weise für den Tanz mit der Tochter der Hauptfigur des Beziehungsdramas, des Söldners Fernando, bei dem der Boxer die in seinen Händen beinahe schwerelos erscheinende Lucie Kapriolen schlagen läßt und auch hier choreographisch saubere Leistungen zeigt.

Sebastian Baumgarten, der in der letzten Spielsaison mit dem „Rosenkavalier“ im Kasseler Opernhaus bundesweit Furore machte, möchte mit seiner avantgardistischen Inszenierung von „Stella“ genau das Befremden erzeugen, das den Besucher gleich am Anfang befällt und angesichts der nicht vorhersehbaren Szenen und Entwicklungen bis zum Ende des Trauerspiels begleitet. Der Besucher seiner Inszenierung soll nicht das sehen, was er von vornherein erwarten würde; er soll im Gegenteil hier im Theater mit der Wirklichkeit des Lebens konfrontiert werden und mit der Brutalität und der Unvorhersehbarkeit, die auch den Vollzug des realen Lebens begleitet. Deshalb sind die Nebenrollen auch nicht mit Schauspielern besetzt, die dem ungewöhnlichen Einfall Baumgartens entsprechend Boxer darstellen würden, sondern mit echten Boxern, deren Erscheinungsbild unmittelbar „körperlichen Respekt“ abnötigt. Dem Regisseur kommt es dabei auf eine klimatische Beschreibung, eine atmosphärisch

gewichtete Darstellung des Söldners Fernando an, der im Krieg gekämpft hatte und nach seiner Rückkehr, lebensgeschichtlich bedingt, im Beziehungskonflikt zwischen zwei Frauen steht. Die ursprüngliche Hauptgestalt des Klassikers, Stella, tritt hier in ihrer Bedeutung zurück.

Gemäß der veränderten Gewichtung sollen nun die Boxer, von denen Mohammad Rasuli nicht nur der ausgebildetste und professionellste ist, sondern, so Baumgarten, schon in den Proben durch Abgeklärtheit und Führungsinstinkt aufgefallen war, durch ihre ständige Präsenz einen Teil der Erinnerung des Hauptdarstellers - die Selbstbehauptung und den Kampf - und damit die Realität seines Lebens als Söldner und seine innere Aggression verkörpern. Baumgarten wurde während der Proben seinerseits inspiriert: „Toll, wenn man es im Theater mit Sportlern zu tun hat!“ Mohammad Rasuli sei unter den dreien derjenige, der die ganze Sache während der Proben „angeschmissen“ hätte. Der Regisseur lobt ihn als ruhigen und gefestigten Darsteller, der ein sicheres Verhältnis zu sich selbst habe, und der sich und andere klar und realistisch einschätzen könne.

Mohammad Rasuli, der Boxer, dessen vielseitige Talente und gleichzeitige eiserne Disziplin ihn bis auf die Bühne des Kasseler Staatstheaters gebracht haben, hat im Alter von gerade einmal 23 Jahren einen langen Weg hinter sich, auf dem er schon als Kind beginnen mußte, die Härten des

Lebens kennenzulernen und gebündelte Lebenserfahrungen zu sammeln. Im Alter von 8 Jahren kam er nach Deutschland. Vorher war er mit seinen Eltern und Geschwistern aus Afghanistan geflohen, wo die Familie der *dari-* (= pharsi-) sprachigen Volksgruppe

angehörte. In Pakistan hatte er einen Eindruck von der brutalen Wirklichkeit des Lagerlebens gewonnen. Während der späteren Entwicklung mußte der Industriemechaniker auch lernen, mit Rückschlägen umzugehen. Schließlich durchgesetzt hat er sich in seiner sportlichen Karriere bislang immer. Dabei steht er beispielhaft für den Aufstieg seiner ganzen Familie: Der Weg von der Kasseler Nordstadt, die Züge eines Ghettos für ausländische Mitbürger trägt, in die gepflegte Atmosphäre der heutigen, geräumigen Wohnung im nur wenige Kilometer entfernt gelegenen Stadtteil Philippinenhof scheint zumindest ebenso weit gewesen zu sein, wie die Reise von Afghanistan nach Deutschland.

Heute führt der Zugang zu Rasuli über die Kanzlei seines Managers, des Berliner Rechtsanwalts Peter Gundlach, der

Ein Boxer auf der Bühne des Staatstheaters

selbst Kampfsportler ist und das Talent des jungen Afghanen fördert. Gundlach sieht eine schnelle Karriere des Athleten voraus. „Ich habe zwar Profiboxer gesehen, die noch talentierter waren als der Mohammad, und die dann doch gescheitert sind. Bei ihm ist es aber die robuste Natur, seine enorme mentale Kraft, die mich überzeugt. Dadurch schafft er es auch, einen Rückschlag einzustecken und dann mit erneuter Kraft weiterzumachen. Viele andere Boxer, die einmal ganz oben waren, haben gerade das nicht gekonnt und sind dann auf der mentalen Ebene gescheitert. Bei Mohammad gehe ich davon aus, daß er es schaffen wird. Er ist bereits jetzt, durch seine letzten Profikämpfe, soweit vorangekommen, daß ein möglicher Titelkampf immer näher rückt. Bis dahin sind nur noch wenige Schritte zu gehen.“

Peter Gundlach hat den Erfolgskurs Rasulis erkannt und ist heute damit beschäftigt, dem Nachwuchstalent durch Förderung und Aufbau des Sponsorenkreises ein „Sprungbrett“ zu schaffen. Rasuli, der aufgrund seiner Fairness und sauberen Technik in der gegenwärtigen Ausgabe des Fachmagazins „Box Sport“ mit dem Prädikat ausgezeichnet wurde, der zur Zeit „beste technische Boxer“ zu sein (Stand April 2001), müsse nämlich den Rücken frei haben, um sich ausschließlich auf das tägliche Training im Berliner „Profi Box Gym,“ konzentrieren zu können, nach dem „Universum Box Stall“ in Hamburg und „Sauerland“ in Köln der hierzulande drittgrößten Einrichtung für den Boxsport. Der Aufbau zum erfolgreichen Profiboxer, einem von insgesamt nur rund 120 in Deutschland (deren Anzahl in Relation zu setzen ist zu den etwa 6.000 Profiboxern in den USA!), erfordere nämlich dessen ganzen Einsatz: Kraft- und Ausdauertraining am frühen Morgen, Ruhe in den Mittagsstunden und Sparring am Abend.

Nach den Eigenschaften seines Schützlings befragt, hagelt es wahre Lobgewitter aus dem Mund des Managers, die den Wertungen des Kasseler Regisseurs Baumgarten entsprechen: Mohammad sei „derartig assimiliert,“ daß man sich nur darüber wundern müsse. Gleichzeitig könne man mehr deutsche Tugenden bei ihm feststellen, als es bei den meisten Deutschen heute noch der Fall sei. Er sei standfest und ehrlich, gewissenhaft, ehrgeizig und zuverlässig, hart gegen sich selbst und gleichzeitig bescheiden, kurz, kein extrovertierter Typ. Er verkörpere alle die Eigenschaften, die man sich von einem Spitzensportler wünsche.

Mohammad Rasuli ist dementsprechend ein junger Mann von südasiatischer Herkunft, der auf Erfolgskurs ist. Seine beiden Wohnsitze in Kassel und Berlin, die fortgeschrittene Integration seiner Familie, seine Präsenz in Tagespresse, Fachmagazinen und Sportartikelwerbung unterscheiden ihn von denjenigen seiner Landsleute, denen ein solcher Aufstieg nicht beschieden war oder überhaupt nur vorstellbar gewesen wäre.

Für uns ein Grund, mit Herrn Rasuli ins Gespräch zu kommen.

INTERVIEW:

Herr Rasuli, im Januar sind Sie 23 Jahre alt geworden, und haben es durch Ihre sportlichen Erfolge, wie dem hessischen Amateurmeistertitel im Supermittelgewicht und die Kämpfe nach dem Wechsel ins Profilager vor einem Jahr, im jugendlichen Alter schon zu weitreichender

Anerkennung gebracht. Wie sind Sie eigentlich zum Boxsport gekommen?

Zunächst hatte ich zusammen mit meinem Bruder Foyak einen anderen Kampfsport betrieben: 1991/ 92 haben wir beide bei Hassan, einem Türken, mit dem Taekwondo Training begonnen. Unser Vater hatte uns beiden das Erlernen einer Kampfsportart zur Selbstverteidigung empfohlen. Damals haben wir noch in der Holländischen Straße gewohnt. Das liegt in der Kasseler Nordstadt, einer schlimmen Gegend. Tägliche Schlägereien sind da an der Tagesordnung, und abends kamen wir schon als Kinder oft mit einer dicken Lippe oder einem blauen Auge nach Hause. Da hatte unser Vater vorgeschlagen, daß wir lernen sollten, uns selbst zu verteidigen.

Danach habe ich mich mit dem Krafttraining beschäftigt, wollte aber noch einen anderen Sport als Ausgleich betreiben, der mit mehr Bewegung verbunden war. Dann kam ich zunächst zum Kickboxen. Seit 95/ 96 betreibe ich nun den klassischen Boxsport.

Die Kasseler Nordstadt haben Sie mittlerweile verlassen, haben Ihre Lehre als Industriemechaniker mit Fachrichtung Maschinensystemtechnik erfolgreich abgeschlossen und damit eine Qualifikation erworben, auf die Sie jederzeit zurückgreifen können. Auch Ihre Geschwister sind ja in ihrer Ausbildung bisher sehr erfolgreich gewesen. Wie sieht es heute mit deren Tätigkeiten aus?

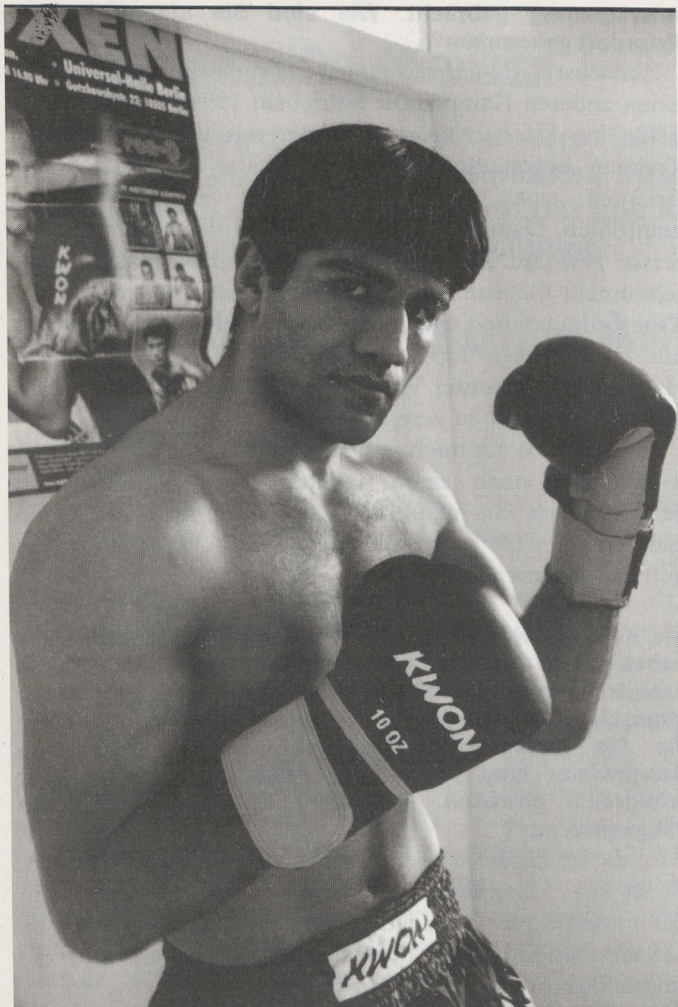
Ja, da ist zunächst meine Schwester Farida zu nennen. Sie ist zwei Jahre älter als ich und studiert seit vier Jahren Zahnmedizin in Göttingen. Eine andere Schwester ist Zahnarthelferin, die dritte studiert Wirtschaft und die jüngste besucht noch das Gymnasium.

Mein Bruder Foyak ist zwei Jahre jünger als ich. Er hat letztes Jahr Abitur gemacht und leistet jetzt seinen Zivildienst im ASB Rettungsdienst. Er ist übrigens auch sportlich engagiert: Heute betreibt er Leichtathletik. Er ist dreifacher hessischer Meister im Speerwerfen, süddeutscher Vizemeister und steht auf gesamtdeutscher Ebene an 5. Stelle.

Und dann ist da noch mein kleiner Bruder Janad. Er ist hier in Deutschland geboren und besucht die 8. Klasse in der Realschule. Wenn ich hier in Kassel bin, nehme ich ihn abends mit zum Training.

Ihr jüngster Bruder hatte Afghanistan also gar nicht kennengelernt. Haben Sie selbst noch Erinnerungen an Ihre Heimat? Und welche Gründe hatten Ihre Eltern damals, das Land zu verlassen?

Natürlich erinnere ich mich noch sehr genau an unsere Flucht. Das sind bleibende Eindrücke, die ich auch nie vergessen werde. Zunächst aber zu den Gründen, die meine Eltern dazu bewogen hatten, Afghanistan zu verlassen: Das war zur Zeit des Kriegs mit der Sowjetunion. Mein Vater war bedroht worden, weil er mit den Mudschaheddin nicht klar gekommen war. Die hatten verlangt, daß jeder wehrfähige Mann mit in den Krieg ziehen sollte. Mein Vater wollte das nicht. Und gleichzeitig ergaben sich weitere Schwierigkeiten, die mit der Lage seines Arbeitsplatzes zusammenhingen: Er besaß eine Autowerkstatt, die in dem Gebiet lag, das von der Regierung kontrolliert wurde, während unser Haus, fünf bis sechs Kilometer davon entfernt, auf dem Territorium stand, das schon die Mudschaheddin beherrschten. Unser



Mohammad Rasuli

Vater war nie an politischen Themen interessiert gewesen, und dennoch begegneten ihm beide Seiten mit Argwohn. Dreimal war er von der Regierung verhaftet worden, ehe er sich entschied, das Land zu verlassen. Wir sind dann zunächst nach Pakistan geflohen, und nach kurzer Zeit weitergereist nach Deutschland. Hier sind wir Ende 1986 angekommen. Ich erinnere mich noch daran, daß dieser Winter besonders kalt war.

Ich erinnere mich auch an die Flucht über die Berge. Eine Flucht auf Eseln und Pferden, teils auch mit Traktoren, die uns mitgenommen haben, teils sind wir zu Fuß gegangen. Auf Flößen haben wir Flüsse überquert, und mußten insgesamt etwa 400 km zurückgelegt haben, als wir in Pakistan ankamen. Da trafen wir dann auf eine ganz andere Welt, die man fast nicht beschreiben kann. In Afghanistan hatten wir uns frei gefühlt; hier war nun alles anders. Als Kinder mußten wir besonders vorsichtig sein, denn viele waren schon verschleppt worden. Dann sahen wir die verschleierte Frauen, was fremd für uns war, denn zu der Zeit trugen die Frauen bei uns zu Haus keinen Schleier. Und die Polizisten haben immer wieder Geld verlangt; haben sogar uns Kinder nach Geld gefragt. Überall war Schmutz, und neben der offenen Kanalisation spielten die kleinen Kinder. Schlechte hygienische Bedingungen. Ich bin sicher, daß es auch schöne Orte in Pakistan geben muß, aber mit der Stadt Bishore verbinden wir diese schlimmen Erinnerungen.

Als wir schließlich nach Deutschland kamen, waren wir ein bis zwei Monate im Asylheim in Frankfurt untergebracht. Später lebten wir dann sechs Monate in Bettenhausen unter sehr beengten Wohnverhältnissen. Danach bekamen wir die größere Wohnung in der Kasseler Nordstadt, was wahrscheinlich auch mit der Anzahl unserer Familienmitglieder zusammenhing: Mein kleiner Bruder war noch nicht geboren, und wir waren damals immerhin schon acht Leute.

Seit ihrer Ankunft in Deutschland sind nun mehr als 14 Jahre vergangen. Den größten Teil Ihres Lebens haben Sie in Deutschland verbracht. Welches der beiden Länder bezeichnen Sie heute als Ihre Heimat bzw. Ihr Zuhause, Deutschland oder Afghanistan?

Deutschland ist jetzt unser Zuhause. Zur Zeit würde ich das schon so sagen. In Afghanistan würde ich auch gar nicht klarkommen; das liegt zu weit zurück, und dort hat sich auch zu viel verändert. Auch unser Vater sieht das so. Er würde zwar Afghanistan gerne wiedersehen, aber nur auf einen Besuch.

Den Kontakt zu unseren Verwandten haben wir verloren. Wir schreiben ihnen zwar Briefe, und ich bin sicher, daß sie uns auch schreiben. Aber wahrscheinlich werden die Briefe nicht weiterbefördert und kommen deshalb nicht an.

Lassen Sie uns noch auf Ihre sportlichen Leistungen zu sprechen kommen und auf Ihre zukünftigen Pläne: Zunächst waren Sie – in zwei verschiedenen Gewichtsklassen – Amateur-Hessenmeister und Amateur-Vizehessenmeister. Im Juli 2000 sind Sie ins Profilager übergewechselt und haben sich in den Kämpfen bisher durchgesetzt. Was sind Ihre weiteren Ziele?

Als Zwischenziel beabsichtige ich, vielleicht schon in diesem Jahr, zum Herbst hin, um den deutschen Meistertitel zu kämpfen.

Sie sprechen von einem Zwischenziel. Was haben Sie darüber hinaus geplant?

Mein Ziel ist der Titelkampf: Ich will Weltmeister im Supermittelgewicht werden.

Diejenigen, die mit Ihnen arbeiten, der Regisseur Baumgarten vom Staatstheater und Ihr Manager Peter Gundlach beschreiben Ihre Zielstrebigkeit und die eiserne Motivation, mit der Sie die Dinge angehen. Woher nehmen Sie die Energie dazu, und was ist es, was Sie in Ihrem Leben insgesamt erreichen möchten. Worum geht es Ihnen dabei?

Es geht mir um Ansehen, es geht mir darum, daß die Afghanen stolz darauf sein können, daß ein Afghane etwas erreicht hat. Seit Jahren erhalten wir nur negative Meldungen über das Land. Gerade in diesen Tagen ist Afghanistan wegen der Zerstörung der historischen Buddhasstatuen erneut in die Negativ-Schlagzeilen der Weltpresse geraten. Deshalb kämpfe ich um das Ansehen. Darum geht es mir. Das ist mir wichtiger, als Geld zu verdienen. Ich selbst möchte nicht stolz auf mich sein, aber ich will erreichen, daß meine Leute stolz auf mich sein können.

(Mögliche Rückfragen bzw. Fragen zu den anstehenden Kämpfen von Herrn Rasuli können an Herrn Peter Gundlach unter der Verbindung 0171/3611654 gerichtet werden.)